

# „Wo der Standort trompetet, geht die Freiheit flöten“: Bilder interurbanen Wettbewerbs am Beispiel der Bewerbung Leipzigs zur „Candidate City“ für die Olympischen Spiele 2012

F. Meyer zu Schwabedissen and J. Miggelbrink

Leibniz-Institut für Länderkunde e.V., Schongauerstr. 9, 04329 Leipzig, Germany

Received: 12 May 2004 – Revised: 7 July 2004 – Accepted: 1 December 2004 – Published: 8 June 2005

**Zusammenfassung.** Taking the (well-known) thesis of growing interurban and interregional competition (Harvey) as a starting point, the article explores some of the pictures by which interurban competition is illustrated. Two lines of arguments are unfolded: Firstly, competition is regarded as a hegemonic discourse, that means that “...competitiveness is automatically invoked anyway as the unchallengeable and “natural” explanation for what is about to happen” (Schoenberger, 1998:5). And secondly, the economic discourse is widened and transposed beyond the narrow “nucleus of the economy”: “Not only firms, but also nations, cities, and localities are enjoined to be more competitive if they wish to prosper” (Sheppard, 2000:169). As a case study we analyse the representation of Leipzig bidding (nationally resp. internationally) for the status as a candidate city for the Olympic Games 2012. The emphasis is on spatial metaphors circulating in public communication, i.e. pictures which illustrate the actually abstract idea of interurban competition in a very catchy and neat fashion. One of the most important motifs is taken from sports itself: cities are depicted as athletes taking part in a sporting competition (e.g. a race). Ideas as “fair play” and “being the winner” etc. frame the public representation of cities in a very specific way. Inevitably, there has to be a symbolic system placing the cities on “their position”. This is taken from the idea of being (or not being) a “world-city” – or at least an “European metropole”.

und Werber, 2002; Schlögel, 2002, 2003). Auch alltagsweltliche geographische Repräsentationen werden zunehmend als etwas thematisiert, das weder obsolet geworden noch nostalgische Reminiszenz an etwas Vergangenes ist, sondern aufgrund funktionaler Erfordernisse der gegenwärtigen Gesellschaft neu fixiert wird. Raumbezogene Semantiken<sup>1</sup>, so die These, verschwinden nicht, sondern werden den aktuellen Bedingungen gesellschaftlicher Kommunikation angepasst und modulieren deren Wahrnehmung (vgl. bspw. Esposito, 2002 für die Semantik des Cyberspace). Für das politische System ist das insofern nahe liegend, als dass dieses auf territoriale Formen angewiesen bleibt (Kretzschmar, 2002). Raumbezogene Semantiken sind in hohem Maße zudem ein Phänomen der öffentlichen Kommunikation. Durch sie werden Themen auf eine bestimmte Art und Weise artikuliert und verfestigt (Miggelbrink und Redepenning, 2004). Im ökonomischen Diskurs<sup>2</sup>, der wesentlich durch die hegemoniale Idee der Konkurrenz geprägt ist, werden sie ebenfalls zentral, wenn es darum geht, die Vorstellung von Konkurrenz als Wettbewerb von Standorten zu artikulieren: „Not

<sup>1</sup> Raumsemantiken sind Formen von Sinnbestimmungen, die sich auf die räumliche Ordnung und Verfasstheit von Gesellschaft beziehen, und zumindest im Moment ihres alltagsweltlichen Gebrauchs als selbstverständlich und natürlich erscheinen und nicht reflektiert werden (vgl. Miggelbrink und Redepenning, 2004).

<sup>2</sup> Wir verstehen Diskurs im Foucaultschen Sinne. Es wird demnach davon ausgegangen, dass der Diskurs innerhalb bestimmter Disziplinen stattfindet – in unserem Fall ist es die Disziplin der Ökonomie. Als strukturierendes Prinzip betrachten wir dabei die Konkurrenz und den Wettbewerb so wie sie in Form von sprachlichen Bildern ausgedrückt werden. Das besondere Augenmerk liegt auf der Funktion der mit den Massenmedien identifizierten Diskursgesellschaft, die im Aufbewahren, Produzieren und Zirkulieren (vgl. Foucault, 1991:11) besteht. Der Begriff der Diskursgesellschaft sagt nichts darüber aus, inwiefern der einzelne als „Leser“ teilhat an einem Kommunikationszusammenhang, der als Öffentlichkeit bezeichnet wird. Des Weiteren verwenden wir den Begriff auch im allgemeinen Sinne als Auftauchen und Verschwinden sowie als Verknüpfung verschiedener Themen bzw. Bilder in der öffentlichen Kommunikation.

## 1 Das Bild vom Wettbewerb der Standorte

Gegen die zu Beginn der 1990er noch so überzeugend wirkende These einer telematischen Aufhebung des Raumes als Ort (Virilio, 1998, 1992) wird mittlerweile wieder eine differenziertere Position eingenommen. Dabei hat nicht nur die Raum-Metaphorik als Topos wissenschaftlicher Erkenntnis einen viel beschworenen Aufschwung erlebt (bspw. Maresch

only firms, but also nations, cities, and localities are enjoined to be more competitive if they wish to prosper“ (Sheppard, 2000:169). Die für das ökonomische Denken zentrale Idee der Konkurrenz konstruiert gleichzeitig die Konkurrenten als distinkte und separate „Einheiten“, die in einen Wettbewerb zueinander treten können.

Ziel des Beitrags ist es, einige Merkmale des Stils herauszuarbeiten, der die öffentliche Kommunikation interurbaner Konkurrenz prägt. Konkurrenz wird dabei als ein strukturierendes Prinzip verstanden, das Handlungen lenkt und Diskurse formt. „Konkurrenz“ und damit zusammenhängende Vorstellungen von „Wettbewerb“ und „Wettbewerbsfähigkeit“ sind ebenso komplexe wie selbstverständliche und zumeist unhinterfragte Bilder, die aus dem ökonomischen Denken stammen. Sie können einerseits ausgedehnt und auf weitere Sachverhalte übertragen werden, andererseits können sie – einmal in der Kommunikation etabliert – mit weiteren Bildern illustriert, ausgeschmückt und damit verfestigt werden.

Anhand der Bewerbung Leipzigs zunächst zur deutschen Bewerberstadt<sup>3</sup> und anschließend zur „Candidate City“<sup>4</sup> für die Olympischen Spiele 2012 wird aufgezeigt, auf welche Weise das komplexe Bild der Konkurrenz massenmedial ausgestaltet wird. Die Mechanismen des Sprachgebrauchs werden dabei nur ausschnitthaft aufgezeigt, wobei sich die Interpretation beim derzeitigen Stand des Projekts hier vorerst auf eine textimmanente Beobachtung beschränken muss<sup>5</sup>. Die öffentliche Kommunikation – so unsere These – benötigt dabei abstrakte verbale Bilder, die diese Konkurrenz transportieren und illustrieren. Ein solches die Komplexität von Konkurrenz veranschaulichendes Bild entsteht durch *ranking*, d.h. durch ein Verfahren, durch das auf kürzeste Weise Aussagen über vergangene Erfolge und Misserfolge zur Orientierung und in prognostischer Absicht getroffen werden. Indem es letztlich Einheiten auf einer Skala sortiert, reduziert es die Komplexität und objektiviert sie. Voraussetzung für diese Verbildlichung ist die Wahrnehmung der Stadt als eine Entität, der bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden können. Im Untersuchungsbeispiel geschieht das ranking vor allem durch Bilder aus der Motivgruppe des Kampfes und sportlichen Wettbewerbs, die sich aufgrund ihres Kontextes – der Bewerbung als Austragungsort für die Olympischen Spiele – nahe liegend erscheinen. Der Kontext impliziert geradezu die Wahl einer Sprache des (sportlichen) Wettbewerbs. Entsprechend dieser Motivwahl wird die Personifikation der Stadt als Sportler zu einem wesentlichen Stilmittel der Darstellung, denn sie ist die zweite Voraussetzung dafür,

dass interurbane Konkurrenz im Bild des sportlichen Wettbewerbs und des Kampfes<sup>6</sup> kommuniziert werden kann.

Im Rahmen dieses Beitrags ist nur untersucht worden, dass die Metapher auf die Stadt ausgedehnt und übertragen wird, was wiederum deren Personifikation voraussetzt<sup>7</sup>. Spannend ist natürlich die darüber hinaus gehende Frage, inwieweit diese Motivgruppe außerhalb bestimmter erwartbarer sozialer Kontexte auftaucht, denn erst daraus ließe sich ableiten, inwieweit die Idee des Wettbewerbs epistemische Bedeutung hat. – Wir kommen später noch einmal auf diesen Punkt zurück.

Parallel dazu und ebenfalls auf der Wahrnehmung der Stadt als einer Entität basierend, gibt es ein System der symbolischen Ordnung oder Positionierung, durch das „Leipzig“ in Relation zu anderen Städten gesetzt wird. Diesem System wird in der massenmedialen Kommunikation das abstrakte Bild der „Weltstadt“ bzw. der „Metropole“ zu Grunde gelegt, durch das die Bewerber um den Status einer „Candidate City“ geordnet werden. Während das Motiv des Sportlers bzw. sportlichen Wettbewerbs die Bewerbung zu einer Frage von Sieg und Niederlage macht, lässt sich an der Konkretisierung des abstrakten Bildes der Weltstadt die Problematik einer wertemäßigen Besetzung aufzeigen.

Wenn im Folgenden sowohl von Bildern als auch von Metaphern die Rede ist, dann wird damit vor allem die Beziehung zwischen beiden (keineswegs eindeutigen) Konzepten betont. Gottfried Boehm, dem es darum geht, inwieweit Modelle der Linguistik – konkret das Modell der Metapher – auf den Umgang mit visuellen Bildern übertragen werden kann, arbeitet in Anlehnung an Danto für „Metapher“ und „Bild“ eine Gemeinsamkeit heraus, die in der Erzeugung eines Kontrastes besteht: „Gerade die Unvollständigkeit, Offenheit und Vieldeutigkeit ihrer Form [der Metapher, JM/FMzS] involviert den Hörer. Sie gibt affektiven Resonanzen Raum, evoziert Sinn, indem sie Spuren legt, Allusionen erzeugt, paradoxe Zirkulationen in Gang setzt usw.“ (Boehm, 2001, 1994:28f.). Die Bildhaftigkeit der Metapher ist ein „Phänomen des Kontrastes“ (ebd. 29), das auf Überraschungseffekten beruht. Dabei wird eine innere Differenz als „Sinngröße“ erfahrbar: etwas wird als etwas sichtbar oder plausibel<sup>8</sup>. Wenn also sowohl von Bild<sup>9</sup> als auch von

<sup>6</sup>In abgeschwächter Form gehört dazu auch das Bild des schulischen Leistungsvergleichs.

<sup>7</sup>Es wurde bisher nicht systematisch untersucht, inwiefern innerhalb des Themas „Bewerbung um die Olympischen Spiele“ andere, nicht der Vorstellung des Kampfes und sportlichen Wettbewerbs entnommene Bilder verwendet wurden; vgl. aber die Befunde zum „Märchen-Motiv“ in Abschnitt 5.2. Darin zeichnet sich eine Differenz zwischen Thema und sprachlicher Ausgestaltung ab, die im weiteren Verlauf des Projekts noch vertieft untersucht werden soll.

<sup>8</sup>„Das eigentliche ‚Wunder‘ der Metapher ist die Fruchtbarkeit des gesetzten Kontrastes: Er fügt sich zu etwas Überschaubarem, Simultanem, etwas, das wir ein Bild nennen“ (ebd.). Bild und Sprache ist damit folgendes gemeinsam: „Das tertium beider, zwischen Sprachbildern (als Metaphern) und dem Bild im Sinne der bildenden Kunst, repräsentiert die Struktur des Kontrastes“ (ebd. 31).

<sup>9</sup>Bilder können in unserem Verständnis sowohl verbaler als auch

<sup>3</sup>Die Entscheidung, welche der fünf deutschen Bewerberstädte sich um den Status einer „Candidate City“ international bewerben darf, fiel am 12. April 2003.

<sup>4</sup>Am 18. Mai 2004 entschied das Internationale Olympische Komitee, Leipzig nicht in den Kreis der internationalen Bewerberstädte aufzunehmen. Dieser Beitrag wurde jedoch im Wesentlichen Ende März 2004 abgeschlossen, so dass auf die Entwicklungen seit April 2004 hier nicht mehr eingegangen wird.

<sup>5</sup>Die Analyse der kontextuellen Einbettung ist erst nach der zweiten empirischen Staffel (qualitative Interviews) möglich.

Metapher die Rede ist, dann wird damit einerseits hervorgehoben, dass es um die Darstellung von etwas als etwas geht, andererseits wird betont, dass beide, Bild und Metapher, keine „perfekten“ (illusionistischen) Repräsentationen sind, sondern vielmehr auf einer „ikonischen Differenz“ beruhen, die das „Gemachtsein“ des Bildes erkennbar machen.

## 2 Vorgehensweise

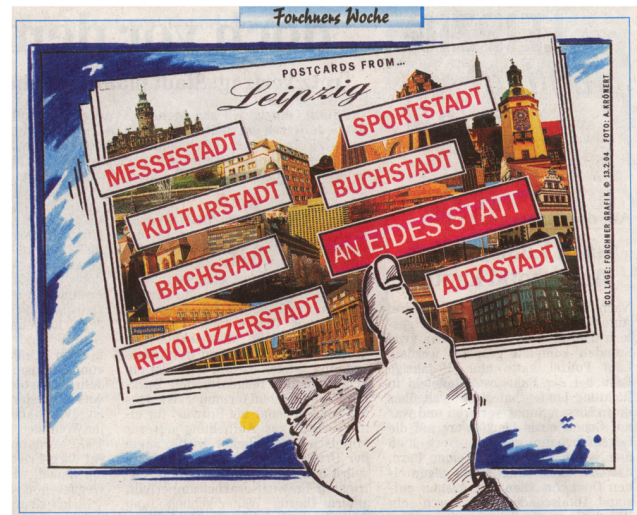
Zur Analyse der sprachlichen Gestaltung der Konkurrenz in der öffentlichen Kommunikation zum Standort Leipzig wurden regionale und überregionale Tages- und Wochenzeitungen herangezogen<sup>10</sup>. Die Stichprobe, die sich auf die Nennungen von Leipzig konzentriert, umfasst die Leipziger Volkszeitung (LVZ) mit 2919 Artikeln, die Frankfurter Allgemeine Zeitung (F.A.Z.) mit 199, die Süddeutsche Zeitung (SZ) mit 114 sowie Die Zeit mit 17 Artikeln im Zeitraum 1. Januar bis 31. März 2003. Der Zeitraum wurde willkürlich, d.h. ohne Rücksicht auf die Laufzeit aktueller Themen gesetzt. Die Artikel sind zum einen thematisch und zum anderen sprachlich hinsichtlich der verwendeten Stilmittel aufbereitet worden<sup>11</sup>. Aus der sprachlichen Aufbereitung und systematischen Analyse sind bisher zwei Beobachtungen festzuhalten: Die Kommunikation über „Leipzig“ ist durch ein großes und differenziertes Repertoire an Stilmitteln geprägt, und zwar insbesondere durch bildhafte Stilmittel wie personifizierende Metaphern, Metonymien oder die im Hinblick auf die kommunikative Anschlussfähigkeit besonders ergiebigen Epitheta (vgl. Abb. 1)<sup>12</sup>. Diese betonen aufgrund ihrer Anschaulichkeit und Eindringlichkeit die Sinnlichkeit einer Aussage (Kolmer und Rob-Santer, 2002) und sind daher in besonderer Weise geeignet, Orte (oder allgemein: Objekte) in der öffentlichen Kommunikation mit bestimmten Konnotationen „auszustatten“.

visueller Art sein; hier gehen wir nur auf das verbale Register ein. Visuelle Daten sollen in einer späteren Projektphase untersucht werden.

<sup>10</sup>Die Zeitungsanalyse ist Teil des Projekts „Regionalisierungen als Strategie von Standortprofilierungen. Zur Produktion und Reproduktion von Raumabstraktionen. Die Beispiele Leipzig und Erzgebirge.“ Im Mittelpunkt steht die Frage, wie für zwei strukturell völlig unterschiedliche Fälle Raumabstraktionen intentional und zweckgebunden produziert und reproduziert werden, d.h. wie Räume durch und in der Kommunikation erzeugt werden (DFG-Projekt 2003–2005 am Leibniz-Institut für Länderkunde, durchgeführt von S. Tzschaschel, U. Wardenga, J. Miggelbrink, M. Michael und F. Meyer zu Schwabedissen).

<sup>11</sup>Ermittelt wurden: Metonymie, Epitheton ornans, Gnom/Slogan, Definitio, Exemplum, Descriptio (entsprechend Kolmer und Rob-Santer, 2002) sowie das räumliche Stereotyp als raumbezogene Kennzeichnung eines Zeitabschnitts (z.B. „Weimarer Republik“).

<sup>12</sup>Beispiele für Epitheta sind u.a. „Musikstadt Leipzig“, „Bachstadt Leipzig“ oder „Heldenstadt Leipzig“. Für die Metonymie steht beispielsweise das Zitat „Leipzig schlägt Berlin“ (Bazinga, 2003:36 (F.A.Z.)), in dem das Bild von (Sport-) Wettkampf und Konkurrenz benutzt wird.



**Abbildung 1.** In einer aktuellen Finanzaffäre werden die bekannten Epitheta aufgegriffen (LVZ, 13.02.2004, 15).

Aus diesen Beobachtungen heraus wird die Frage verfolgt, wie der Mechanismus und in welcher Form die Anschaulichkeit und Eindringlichkeit zum komplexen Bild der Konkurrenz hergestellt werden. Innerhalb des Untersuchungszeitraumes bietet sich das Thema der Bewerbung der Stadt Leipzig zur deutschen Olympiabewerberstadt an. Das Untersuchungsmaterial ist entsprechend der thematischen Begrenzung reduziert worden. Für die LVZ sind das 118 Artikel, für die F.A.Z. 18, die Süddeutsche Zeitung 14 und für Die Zeit ein Artikel. Vertieft untersucht werden im Folgenden vor allem diejenigen Artikel aus dieser Auswahl, die die Konkurrenz der Standorte im Rahmen der Olympia-Bewerbung besonders illustrieren. Im Hinblick auf diesen Aspekt ist eine zweite, thematisch auf die internationale Bewerbung begrenzte Erfassung von Artikeln in der Leipziger Volkszeitung im Zeitraum 1. Januar 2004 bis 31. März 2004 durchgeführt worden.

## 3 „...stärken wir Leipzig als Punkt auf der Weltkarte“<sup>13</sup>: Konkurrenz

Die These der Unvermeidlichkeit zunehmender interurbaner Konkurrenz, wie sie beispielsweise von David Harvey formuliert wurde, hebt die gesellschaftliche Funktion verbaler Bilder hervor. Schließt man sich dieser These an, derzufolge nicht nur die materiellen, sondern auch die mentalen Konzeptionen des Urbanen von den jeweiligen Erscheinungs- und Ausdrucksformen des Kapitals abhängig und infolgedessen instabile Erscheinungen sind, so ist die Produktion und Reproduktion von Bildern demzufolge vor dem Hintergrund der sich verändernden ökonomischen Bedingungen der Städte zu betrachten.

<sup>13</sup>o.A. 2003a:4; Zitat aus einem Interview mit Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee.

Für die us-amerikanischen Städte konstatiert Harvey (2001, 1989) bekanntlich eine Kombination unterschiedlicher Phänomene: schrumpfende Märkte, Arbeitslosigkeit, schnelle Verschiebungen der räumlichen Produktionsmöglichkeiten und in der globalen Arbeitsteilung, Kapitalflucht, Fabrikschließungen, technologische und finanzielle Reorganisation von Unternehmen, drohende Entwertung bereits geleisteter Investitionen (v.a. auch Infrastrukturinvestitionen), Steuereinbußen, Unterminierung der fiskalischen Handlungsmöglichkeiten sowie Personalabbau im öffentlichen Dienst. Die in Folge dessen zunehmende interurbane Konkurrenz sei in vier Bereichen zu beobachten: als Konkurrenz um die Position in der internationalen Arbeitsteilung, als Konkurrenz um die Position als Konsumzentrum, als Konkurrenz um Kontroll- und Befehlsfunktionen (insbes. um finanzielle und administrative Macht) sowie als Konkurrenz um finanzielle Umverteilung durch die Regierung. Stadtverwaltungen werden dadurch zu Innovationen und Investitionen gezwungen, die ihre Städte als Konsum- und Kulturzentren attraktiver machen sollen. Gleichzeitig verändert sich der Charakter dieser Investitionen (ebd.):

„Since increasing geographical mobility and rapidly changing technologies have rendered many forms of production of goods highly suspect, so the production of those kinds of services that are (1) highly localized and (2) characterized by rapid if not instantaneous turnover time appear as the most stable basis for entrepreneurial endeavor. The emphasis upon tourism, the production and consumption of spectacles, the promotion of ephemeral events within a given locale, bear all the signs of being favored remedies for ailing urban economies. Urban investments of this sort may yield quickly though ephemeral fixes to urban problems. But they are often highly speculative. Gearing up to bid for the Olympic Games is an expensive exercise, for example, which may or may not pay off“ (ebd. 262f.).

Parallel zu diesen Bedingungen der Konkurrenz setzt sich zugleich auf der Ebene der symbolischen Vermittlung eine unternehmerische Orientierung als wichtigstes Motiv urbaner Tätigkeit durch. Die neue Art der Beziehungen zwischen den Handelnden des politischen und des privatwirtschaftlichen Feldes, und die Tendenz, solche Projekte zu forcieren, die durch einen schnellen Umsatz und einen hochgradig spekulativen Charakter gekennzeichnet sind, werden im Begriff der unternehmerischen Stadt zusammengefasst und markieren insgesamt die Ausdehnung des ökonomischen Denkens. In Bezug auf die Produktion und Reproduktion von Bildern wird diese Veränderung in zweifacher Hinsicht relevant:

1. Zum einen werden Konkurrenz und Wettbewerbsfähigkeit als Begriffe zur Beschreibung gesellschaftlicher Gegenwart gestärkt und ebnen der Ausdehnung ökonomischen Denkens den Weg (Sheppard, 2000).
2. Dieses „neue“ Verständnis einer „unternehmerischen Stadt“ (oder Region) räumt dem strategischen Mittel der Distinktion einen höheren Stellenwert ein. Der bildhaften Profilierung von Standorten kommt eine zentrale

Rolle zu, wenn man der Annahme zustimmt, dass Konkurrenz um Ressourcen (Macht und Geld, die beispielsweise durch die Akquisition von Unternehmen und Touristen erlangt werden können) auch mit symbolischen Mitteln bestritten wird. Es geht dabei aber nicht allein um die Kreierung eines werbewirksamen Images, sondern um ein umfassendes „urban image“ mit politischer und sozialer Wirksamkeit: „The orchestrated production of an urban image can, if successful, also help create a sense of social solidarity, civic pride and loyalty to place and even allow the urban image to provide a mental refuge in a world that capital treats as more and more place-less“ (Harvey, 2001/1989:364).

Die „urban images“ oder „mentalen Konzeptionen des Urbanen“ gehen aus einem zumeist unreflektierten, selbstverständlich erscheinenden und naturalisierten Diskurs hervor. Sie können aber zugleich auch aufgrund der Existenz dieses Diskurses strategisch produziert werden. Der Übergang zwischen dem unreflektierten Gebrauch und der strategischen Nutzung ist fließend. Die thematisch nahe liegenden Bilder, insbesondere des Wettbewerbs, sind Teil eines selbstverständlich gewordenen Diskurses, der ein bestimmtes Verständnis von Wirklichkeit konstruiert und bestimmte, daran anschlussfähige Handlungen und Reaktionen fördert (Schoenberger, 1998:2). Sie können dann strategisch ausgearbeitet und zu einem aktiven Moment der Bildformung werden. Strategie wird dabei mit de Certeau verstanden als „eine Berechnung von Kräfteverhältnissen, die in dem Augenblick möglich wird, wo ein mit Macht und Willenskraft ausgestattetes Subjekt (ein Eigentümer, ein Unternehmen, eine Stadt, eine wissenschaftliche Institution) von einer „Umgebung“ abgelöst werden kann. Sie setzt einen Ort voraus, der als etwas Eigenes umschrieben werden kann und der somit als Basis für die Organisierung seiner Beziehungen zu einer bestimmten Außenwelt (Konkurrenten, Gegner, ein Klientel, Forschungs-Ziel oder -Gegenstand) dienen kann. Die politische und ökonomische Rationalität hat sich auf der Grundlage dieses strategischen Modells gebildet“ (de Certeau, 1988, 1980:23; Herv. orig.).

Die Analyse der öffentlichen Kommunikation ermöglicht einen ersten Zugriff auf diese komplexe und methodisch schwierige Thematik, für die nicht nur zu klären wäre, wann und unter welchen Bedingungen eine Bildproduktion als „strategisch“ bezeichnet werden kann, sondern auch, auf welche Weise Bilder überhaupt ermittelt werden können. Schon die alltagsweltliche Verwendung „flächenbezogener Adressenangabe“ (Weichhart, 1999:76) – also der simple Gebrauch von Ortsnamen – führt bereits „Inhaltskomponenten“ mit sich und enthält insofern Sinn- und Bedeutungszuschreibungen subjektiver und intersubjektiver Art (ebd. 80f.). Zugleich basiert eben diese Verwendung flächenbezogener Adressenangaben bereits auf einem ganz bestimmten, alltagsweltlich plausiblen Raumkonzept. Dieses entsteht – so wird im Folgenden zu zeigen sein – durch Metaphorisierung. Von der Metaphorisierung ausgehend kann dann „die Stadt“ – konkret: Leipzig – weiter ausgestaltet werden.

#### 4 Theoretische Elemente: Vom Raum als „Behälter“ zur handelnden Person

##### 4.1 Das Raumkonzept der „flächenbezogenen Adressenangabe“

Alltagsweltlich ist es üblich und plausibel, soziales Geschehen als etwas im Raum Stattfindendes zu deuten, das durch die Verortung Grenzen, Sinn und Bedeutung erhält. Dahinter steht eine ganz spezifische Relationierung von Raum und Gesellschaft, die Raum als „Behälter“ – oder, wie Weichhart es nennt, „Häferl“ – gesellschaftlicher Ereignisse annimmt. Er entlarvt dies als „elliptische Verkürzung“, durch die das Alltagsdenken die soziale Welt in einer spezifischen, aber unter *analytischem* Blickwinkel „falschen“ oder doch zumindest fragwürdigen und unzureichenden Weise modelliert: „Es ist [...] so,“ – schreibt Weichhart (1999:84) – „daß spezifische Aspekte oder Ausschnitte der erdräumlich lokalisierbaren Welt in einem spezifischen Handlungskontext über die subjektiven und objektiven Sinnzuschreibungen zu einem wesensinhärenten Element des Sozialen werden“. Diese (Ver-)Irrung des Alltagsdenkens beruht darauf, dass es die Komplexität von Räumlichkeit nicht ausschöpft. In der physisch-materiellen Welt spielt die Anordnung und Lagerungsqualität von Dingen offensichtlich eine nicht zu vernachlässigende Rolle in der Entstehung von Emergenzphänomenen (Konfigurationen, Lagerrelationen). „Räumlichkeit“ ist daher eine Qualität, die „auf Relationen zwischen physisch-materiellen Dingen und Körpern bezogen ist“ (ebd. 78; Herv. orig.) und die Attribute der physisch-materiellen Welt mit einbezieht. Die Reduktion besteht nun darin, dass die mit dem Begriff der Räumlichkeit bezeichneten topologischen Zusammenhänge übersetzt werden in metrisierbare Lagebeziehungen zwischen materiellen Objekten, die sich figürlich, z.B. in Karten, abbilden lassen. Damit ist die Basis für Verdinglichung und Hypostasierung geschaffen (ebd. 79). In der sprachlichen Benennung wird zudem auch noch ein Verweis auf den Erdraumausschnitt, in dem die Räumlichkeit beobachtet wurde, als deren kürzeste Chiffrierung eingebaut. Damit ist die elliptische Verkürzung vollzogen: Räumlichkeit als Attribut der Dinge und relationales Konzept wird zu einem Substanzbegriff von Raum umgedeutet. Das raumbezogene Denken (und Sprechen) wird als eine Form des Denkens von körperlichen Entitäten mit einer Innen- und einer Außenseite aufgefasst, d.h. als eine Form des Denkens, die das „Gefäß“ oder „Häferl“ als strukturierendes Prinzip benutzt. Unter dem Gesichtspunkt einer analytischen Verwendung ist dieses Raumkonzept inadäquat, weil es Raum darauf reduziert „a form or container of a virtually neutral kind, designed simply to receive whatever is poured into it“ zu sein (Lefebvre, 1991/1974:94). Alltagsweltlich aber sind „flächenbezogene Adressenangaben“ notwendig, unumgänglich, plausibel und dort auch völlig unproblematisch:

„Dies gilt ohne jede Einschränkung für alle in irgendeiner Form pragmatisch abgegrenzten kontingenten Teilbereiche der Erdoberfläche, die mit einem konventionellen oder neu erfundenen Namen bezeichnet werden. Die Funktion dieses

Verständnisses von Raum liegt schlicht in der Abkürzung und Vereinfachung der Redeweise im Rahmen eines beliebigen Argumentationszusammenhangs [...]. Unproblematisch ist die Verwendung dieses Konzeptes immer dann, wenn ausreichend klar ist, dass die Abgrenzung des betreffenden Gebietes ausschließlich durch kognitive Operationen und definitorische Festlegungen des betrachtenden Subjekts determiniert ist. [...] Die Abgrenzung ist das Produkt einer Namenszuschreibung und als relativ zur Zwecksetzung zu sehen, sie ist keinesfalls als „Wesensmerkmal“ der betreffenden „Raumeinheit“ misszuverstehen“ (Weichhart, 1999:89).

Es handelt sich damit um eine alltagsweltlich notwendige und unvermeidliche, aber gleichzeitig die Komplexität der sozialen Welt reduzierende Zurechnung von Ereignissen, Handlungen, Zielen, Zwecken und Bedürfnissen auf einen „Raum“, der dadurch mit Bedeutungen angereichert wird. Als Objekte der Kommunikation können Räume dann hervorragend zirkulieren und dabei mit neuen implizit bleibenden oder explizit gemachten Bedeutungen angereichert werden, wobei sie zugleich immer wieder ihre komplexitätsreduzierende Wirkung entfalten.

Über die von Weichhart überzeugend herausgearbeitete zweck-relative und damit konventionelle und kontingente Abgrenzung von alltagsweltlich kommunizierten „Räumen“ hinaus können einmal bezeichnete Raumeinheiten auch mit Attributen belegt werden, die ebenfalls die Umdeutung des Raumkonzepts in einen Substanzbegriff benutzen, aber nicht aus dem Bereich der physisch-materiellen Welt stammen, sondern das einmal geschaffene „Ding“ personifizieren. Zum Verständnis dieser Attribuierung kann man auf das von Lakoff und Johnson (1998) ausgearbeitete Konzept der „ontologischen Metapher“ zurückgreifen.

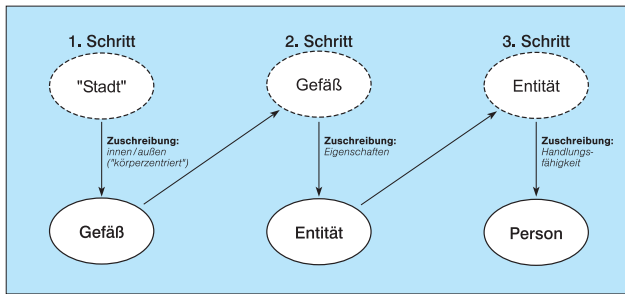
##### 4.2 Ontologische Metaphern: Zur Personifikation abstrakter Gebilde

Ontologische Metaphern sind solche Metaphern, die es ermöglichen, abstrakte Sachverhalte, Ereignisse, Ideen usw. so zu behandeln, als seien sie abgeschlossene, konkrete Objekte. Sie basieren darauf, dass wir mit konkreten, physischen Objekten, d.h. mit Materie konkrete, sinnliche Erfahrungen machen und sie im wahrsten Sinne des Wortes „begreifen“ können: sie haben Grenzen, seh- und fühlbare Eigenschaften, lassen sich nach Gewicht, Größe, Inhalt und anderen Merkmalen quantifizieren, vergleichen usw. Diese Erfahrungsweise wird übertragen auf solche Ereignisse, Aktivitäten, Ideen usw., die im eigentlichen Sinne keine abgeschlossenen und „begreifbaren“ Entitäten sind.<sup>14</sup>

Eines der einfachsten Mittel, ein diffuses, abstraktes und unscharfes Gebilde zu einer Entität zu machen, besteht darin,

<sup>14</sup> „Wenn Dinge nicht eindeutig Einzelgebilde sind oder scharfe Grenzen haben, dann kategorisieren wir sie so, als ob sie diese Eigenschaften besäßen, z.B. Gebirge, Nachbarschaft, Hecke usw. [...] Die vom Menschen gesetzten Ziele verlangen von uns bezeichnerweise, daß wir künstliche Grenzen setzen, die physische Phänomene zu Einzelgebilden machen, wie wir das auch sind: Entitäten, die durch eine Oberfläche begrenzt sind“ (ebd. 35).





**Abbildung 2.** Die Personifikation der Stadt: Schritte der Metaphorisierung.

ihm einen Namen zu geben und ihm dadurch den Charakter einer Entität zu verleihen. Diese Schließung wird durch eine Vielzahl von Nomen erreicht, wie z.B. in unserem konkreten Fall „Wettbewerb“, „Schule“, „Krieg“ etc. Die auf diese Weise geschaffenen Entitäten erscheinen nicht nur als etwas, das Eigenschaften und Merkmale haben kann, vielmehr wird dadurch auch eine Innenseite und eine Außenseite erzeugt. Entitäten werden damit zu Gefäßen, in denen etwas sein, stattfinden und/oder ablaufen kann.<sup>15</sup> Den so be-/umgrenzten Objekten können über die Zuschreibung von nicht-personalen Eigenschaften hinaus anthropomorphe Eigenschaften attribuiert werden. Indem man ihr Charaktereigenschaften, Verhaltensweisen, Motive, Handlungen, Ziele usw. unterstellt, wird die abstrakte Entität in den Bereich handlungsfähiger Subjekte verschoben (vgl. Abb. 2). „Die Metaphern, die am offensichtlichsten ontologischen Charakter haben, sind vielleicht diejenigen, bei denen das physische Objekt näher spezifiziert wird in Gestalt einer Person. Mit

<sup>15</sup>Sie beruhen auf dem Erfahrungshintergrund eines körperbezogenen Raumkonzepts, durch das Differenzierungen von vornhinein, innen-außen, zentral-peripher und nah-fern vorgenommen werden (Lakoff und Johnson, 1998:39f.:70). „Wir sind Wesen mit einer Physis, wir haben äußere Begrenzungen und sind durch die Hautoberfläche von der übrigen Welt getrennt; wir erfahren diese übrige Welt als etwas, das uns äußerlich ist. Jeder Mensch ist ein begrenztes Gefäß mit einer begrenzenden Oberfläche und einer Innen-außen-Orientierung. Wir projizieren unsere eigene Innen-außen-Orientierung auf andere physische Objekte, die durch Oberflächen begrenzt sind. Folglich betrachten wir diese Objekte auch als Gefäße mit einer Innenseite und einer Außenseite. Zimmer und Häuser sind eindeutige Gefäße. [...] Wir legen diese Orientierung ebenso an unsere natürliche Umgebung an. [...] Doch auch da, wo es keine natürliche physische Grenze gibt, die als Bestimmungsmerkmal eines Gefäßes dienen könnte, ziehen wir Grenzen – indem wir ein Gebiet abstecken, so daß es eine Innenseite und eine begrenzende Oberfläche hat –; dabei kann es sich um eine Mauer, einen Zaun, eine abstrakte Linie oder Ebene handeln. Es gibt wenige menschliche Instinkte, die grundlegender sind als die Orientierung nach territorialen Kategorien. Und die Bestimmung eines Territoriums, die durch Grenzziehung vorgenommen wird, ist ein Akt des Quantifizierens. Umgrenzte Objekte, seien es menschliche Wesen, Steine oder Landflächen, haben bestimmte Größen. Dadurch ist es möglich, diese Objekte nach dem Inhalt zu quantifizieren, den sie enthalten“ (Lakoff und Johnson 1998:39f.).

Hilfe dieser Metaphern können wir eine Fülle von Erfahrungen mit nichtpersonifizierten Entitäten begreifen, indem wir diesen Erfahrungen menschliche Motivationen, Merkmale und Tätigkeiten zugrunde legen“ (Lakoff und Johnson, 1998:44).

Lakoff und Johnson betonen die Notwendigkeit, nicht nur auf die Personifikation im Allgemeinen zu achten, sondern auf bestimmte Formen der Personifikation, denn in der Regel geht es nicht nur um eine „Vermenschlichung“, sondern um das Herausstellen bestimmter Eigenschaften, die mit möglichen Handlungsanweisungen verbunden sein können<sup>16</sup>. Aus der Art der Personifizierung leitet sich dann nicht nur eine Form der Deutung „der Welt“ ab, vielmehr werden darauf bezogene Handlungen und Entscheidungen schon durch die Wahl der Metapher strukturiert. In unserem konkreten Fall wird beispielsweise die Entität des „sportlichen Wettbewerbs“ gewählt, deren Personifikation der Sportler oder Athlet ist. Der Sportler – die Stadt Leipzig – muss „gegen etwas ankämpfen“, „sich verteidigen“, „Maßnahmen ergreifen“, darf sich „nicht unterkriegen lassen“. Er muss aber auch – so kann man das Bild weiterführen – fair sein, darf nicht dopen, soll sein Bestes geben usw. Wenn also beispielsweise gesagt wird „Leipzig schlägt Berlin“ (Bazinger, 2003:36 (F.A.Z.)), dann liegt eine Personifikation vor, die die beiden Städte nicht nur als Personen, sondern speziell als Wettkämpfer darstellt und die Konkurrenz zwischen ihnen als einen leistungsorientierten Wettkampf mit den entsprechenden Assoziationen entwirft (Fairness, es gibt nur einen Sieger, es gibt einen Schiedsrichter, die Bedingungen sind für alle Teilnehmer gleich usw.). Wobei hier eben nicht nur auf die Vermenschlichung, sondern auch auf die Handlungsanweisungen zu achten ist, die durch die Übertragung in die Entität mitgeführt wird. Die Wahl der Metapher selbst ist jedoch keine bewusste und reflektierte Entscheidung, sie wird nicht einmal als metaphorisch empfunden (Lakoff und Johnson, 1998:37). Vielmehr verschmelzen im alltäglichen Denken und Handeln Metaphern und die durch sie strukturierten Sachverhalte zu einer Einheit.

Die Personifikation der Stadt ist keineswegs auf das hier dargestellte Thema der Bewerbung um den Status als „Candidate City“ beschränkt, vielmehr zieht sie sich (themenunabhängig) durch das gesamte Untersuchungsmaterial. Insbesondere der Gebrauch von Verben zeigt, in welchem Maße die Stadt als Wesen mit einem Bewusstsein, mit Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten ausgestattet dargestellt wird. Um nur einige Beispiele zu nennen: „Leipzig hat immer gefordert, dass wir unsere Vorstellungen auf den Tisch legen“ (Beck, 2003:15 (LVZ)), „Leipzig plant Preisnachlässe bei Gewerbesteuern“ (o.A. 2003b:1 (LVZ)), „Leipzig ist heiß auf die Play-Offs“ (o.A. 2003c:22

<sup>16</sup>„Aber die Personifikation läuft nicht nach einem einfachen, vereinheitlichten und allgemeinen Schema ab. Jede Personifikation ist einzeln darauf abgestimmt, welche Merkmale einer Person herausgegriffen und betont werden“ (ebd. 44). „Die Inflation“ wird – so Lakoff und Johnson – charakteristischerweise als Gegner dargestellt, als ein Feind, den man bekämpfen muss.

(LVZ)), „Leipzig kann es“ (o.A. 2003d:20 (LVZ)), und „Leipzig lauert“ (Wächter, 2003a:1 (LVZ)). Leipzig kann „hoffen“ (Töpfer, 2003:18 (LVZ)), den Atem anhalten<sup>17</sup> und Gefühle ausdrücken: „Aber Leipzig wäre davon sicher nicht so begeistert gewesen“ (Pelzl, 2003:17 (LVZ)). Leipzig wird also nicht nur als aktiv handelnde Person dargestellt, sondern quasi auch als Persönlichkeit mit Hoffnungen, Wünschen, Gefühlen, eigener Meinung und Ängsten.

Beide Interpretationen – sowohl die von Lakoff und Johnson als auch die von Weichhart – fassen raumbezogenes Denken (und Sprechen) als eine Form des Denkens von körperlichen Entitäten mit einer Innen- und einer Außenseite auf, d.h. als eine Form des Denkens, die das „Gefäß“ oder „Häferl“ als strukturierendes Prinzip benutzt. Unterschiede bestehen dagegen in der epistemologischen Einordnung, die von Lakoff und Johnson eher in Richtung einer anthropologischen Argumentation entwickelt wird.

Die Erfassung der Stadt als Ganzheit, als Entität oder Totalität in Form einer Personifizierung ist für de Certeau eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Interpretation von Stadt. Entscheidend ist

„die Schöpfung eines anonymen und *universellen* Subjekts, also der Stadt selber: wie bei ihrem politischen Modell, dem Staat von Hobbes, ist es möglich, ihr nach und nach alle Funktionen und Prädikate zu verleihen, die bis dahin auf viele reale Subjekte, Gruppen, Vereinigungen und Individuen verteilt und verstreut waren. ‚Die Stadt‘ bietet nun, so wie ein Eigenname, die Möglichkeit, den Raum ausgehend von einer begrenzten Zahl von festumrissenen Eigenheiten, die isoliert und voneinander unterschieden werden können, zu erfassen und zu konstruieren“ (de Certeau, 1988, 1980:184; Herv. orig.).

Durch diese Transformation wird es möglich, dass „die Stadt“ im Diskurs zum „totalisierende(n) und quasi-mythische(n) Bezugspunkt für sozio-ökonomische und politische Strategien“ wird (ebd. 185). De Certeau entwickelt damit einen Zugang, der die Bedeutung der Personifizierung der Stadt für daran anschließende Handlungen und Praktiken in den Vordergrund rückt. In diesem Sinne zielt auch unsere Untersuchung auf die Analyse der konkreten Gebrauchsweisen und nicht auf ein Versöhnen oder einen Abgleich zwischen Metaphern der Theorie und des Alltags, wie es bereits mehrfach Gegenstand geographischer Untersuchungen gewesen ist.<sup>18</sup>

## 5 Empirische Befunde: Bilder im Diskurs von Konkurrenz und Wettbewerbsfähigkeit

Im Folgenden werden zunächst die konkrete Ausgestaltung des Bildes sportlicher (Wett-) Kämpfe dargestellt, die bis zur Bewerbung als kriegerische Auseinandersetzung reicht, in der die Stadt „vorn liegen“ oder andere Städte „schlagen“ kann<sup>19</sup>. Daran anschließend wird gezeigt, wie die Leipziger Volkszeitung mit dem Gegensatzpaar Weltstadt/nicht-Weltstadt ein implizites ranking entwirft, in das Leipzig als ein „Gegenentwurf zur Weltmetropole“ eingelesen wird. Anhand der Frage, ob Leipzig denn nun (auf dem Weg zu einer) Weltstadt sei, zeigt sich das Problem der im Konzept enthaltenen Werturteile.

### 5.1 „Rempler im Schlußspurt“ (Waldbröl, 2003:30 (F.A.Z.)): Interurbane Konkurrenz als sportlicher Wettkampf

Am Beispiel der Bewerbung um die Olympischen Spiele 2012 wird das metaphorische Konzept des Wettkampfes aus verschiedenen Perspektiven auf die Spitze getrieben: Zum einen steht die Stadt in direkter Konkurrenz zu anderen Städten, die sich ebenfalls bewerben, zum anderen bietet das Bewerbungsziel selbst Motive des sportlichen Wettkampfes an, die auf die Konkurrenz der Städte übertragen werden können. Das Bild der Konkurrenz wird also auf zweifache Weise bedient: auf der einen Seite durch den ökonomischen und politischen Wandel, der Städte und Regionen in einen forcierten Wettbewerb untereinander treibt, auf der anderen durch die Übertragung der Semantik bzw. des metaphorischen Konzepts des sportlichen Wettkampfes: „Turnvater Jahn wäre begeistert, wenn er das hätte erleben dürfen: Der Aufschwung Deutschlands ist ein sportlicher“ (Reinsch, 2003a:28 (F.A.Z.)). Das metaphorische Konzept wird zugleich personifiziert, um es eindrücklicher und erlebbarer zu machen: „Fünf Städte und Regionen bewerben sich um die Olympischen Spiele 2012, und nun müssen sie vorturnen. Das stählt die Muskeln und schärft die Sinne, wie jeder weiß, selbst wenn es sich um ein Vor-Vor-Vorturnen handelt“ (Reinsch, 2003a:28 (F.A.Z.)). Die Übertragung der Bewerbung in das metaphorische Konzept des sportlichen Wettkampfes wirkt dabei unmittelbar auf den Ablauf zurück und verleiht ihm die Aura eines Rennens<sup>20</sup>. Neben der Disziplin des Rennens wird das Konzept mit weiteren sportlichen Disziplinen belegt, die dem jeweiligen Kontext angepasst

<sup>17</sup> „Leipzig stockt“ (Bartetzko, 2003:42 (F.A.Z.)).

<sup>18</sup> Es geht daher nicht um die normative Frage nach „angemessenen“ Metaphern (vgl. z.B. Massey, 1994, 1996) und auch nicht darum, als Wissenschaftler einen anderen, zur analytischen Sprache alternativen Zugriff zum alltäglichen städtischen Leben zu entfalten, wie es bspw. Lefebvre (1991, 1974) oder Jacobs (1963, 1961) gemacht haben (vgl. Merrifield, 1997).

<sup>19</sup> „In der Rangliste der fünf deutschen Bewerberstädte liegt Leipzig (23) vor Düsseldorf (21),...“ (o.A. 2003e:32 (F.A.Z.)) bzw. ganz ähnlich „Denn obwohl Hamburg ... in 9 von 16 Punkten vor Leipzig, ... liegt ...“ (Hahn, 2003:35 (F.A.Z.)). „Mit 92,4 Prozent Rückhalt unter der Bevölkerung schlägt Leipzig als ‚Liebling der Herzen‘ alle Konkurrenten deutlich – keiner von ihnen erreicht mehr als 85 Prozent.“ (o.A. 2003f:1).

<sup>20</sup> „... das Rennen bleibt offen“ (Hahn, 2003:35 (F.A.Z.)); „Start zum olympischen Endspurt“ (o.A., 2003g:1 (LVZ)); „Kandidaten ... ins Rennen schickt“ (Reinsch, 2003a:28 (F.A.Z.)).

werden: Ringen bzw. Boxen<sup>21</sup>, Fünfkampf<sup>22</sup>, Turnen<sup>23</sup> und Segeln<sup>24</sup>.

Die Disziplin des „Rennens“ wird metaphorisch besonders ausgebaut. Die „... fünf deutschen Bewerberstädte(n) ... (Frankfurt am Main, Leipzig, Düsseldorf und Stuttgart) [werden, JM/FMzS] ins Rennen für die Olympischen Spiele 2012 geschickt ...“ (Klüver, 2003:9 (SZ)). Im Bewerbungsprozess zum deutschen Kandidaten wird am 13.03.2003 der Bericht der Evaluierungskommission des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) veröffentlicht, der den Kontext für das Rennen bildet. Die Kommission befindet „Alle fünf Städte ... [seien, JM/FMzS] fürs Finale qualifiziert. Wer als Erster über die Ziellinie geht, kann heute noch keiner sagen“ (o.A., 2003f:1). Hamburg ist von der Evaluierungskommission gut bewertet worden und „... geht als Spitzenreiter auf die Schlußrunde“ (Hahn, 2003:35 (F.A.Z.)). „Nicht ganz vorne, aber gleich hinter Spitzenreiter Hamburg ... [liegt, JM/FMzS] Leipzig ... in Lauerstellung. Das ist keine schlechte Ausgangsposition.“ (Wächter, 2003a:1 (LVZ)) für den „... Start zum olympischen Endspurt“ (o.A., 2003g:1 (LVZ)).

Die Regeln, die bei einem sportlichen Wettkampf gelten, werden durch die metaphorische Übertragung rückwirkend auch dem Bewerbungsprozess zu Grunde gelegt. Damit wird der Eindruck erweckt, dass auftretende Regelverstöße<sup>25</sup> ggf. auch geahndet werden. Die Regeln des Fair-Play und der Verzicht auf Doping spielen eine besonders wichtige Rolle. Die Bewerberstädte werden immer wieder „... zu einem fairen Umgang miteinander“ (Teuffel, 2003:26 (F.A.Z.)) aufgefordert und „auf Fairness und gegenseitige Achtung eingeschworen“ (o.A., 2003e:22 (LVZ)). Ein „Bekenntnis zum Fair play“ wird bereits beim Treffen mit dem NOK-Präsident Klaus Steinbach am 11./12.01.2003 erarbeitet (vgl. Teuffel, 2003:26 (F.A.Z.)). Kulminationspunkt dieser Symbolik war die Unterzeichnung des so genannten Fairness-Abkommens, das über den Zeitraum der nationalen Wahl hinaus gelten soll, zwischen den fünf deutschen Bewerberstädten auf höchster Ebene bei einem Empfang des Bundespräsidenten Johannes Rau in Schloss Bellevue am 17.3.2003 (vgl. o.A., 2003i:31 (F.A.Z.); o.A., 2003h:22 (LVZ))<sup>26</sup>. Paral-

lel zu diesen Aushandlungen gab der Umgang der Bewerber miteinander allerdings Anlass zu Kritik und „Rempler im Schlußspurt“ erschienen sogar als unausweichlich (Waldbröl, 2003a:30 (F.A.Z.))<sup>27</sup>. Auch der Versuch einer „Leistungssteigerung mit verbotenen Mitteln“ wird angedeutet, indem festgestellt wird, dass der Kandidat mit „finanziellen Spritzen für einen kraftvollen Endspurt“ fit gemacht werde (o.A., 2003k:7 (LVZ)). Allerdings handelt es sich hier jedoch um ein erlaubtes Mittel und nicht um ein verbotenes Doping.

Aufgrund der Angst vor „Regelverstößen“ wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es bis „zur Zielgerade (...) noch ein sehr weiter Weg“ (Hahn, 2003:35 (F.A.Z.)) sei und dass Auseinandersetzungen nicht in eine „Schlamm Schlacht“ ausarten dürften (o.A., 2003j:31 (F.A.Z.)). Hier zeigt sich, dass das metaphorische Konzept des sportlichen Wettkampfes auch weitergeführt und überspitzt werden kann als eine „kriegerische Auseinandersetzung“. So handelt es sich bei der Bewerbung dann um einen „Kampf um Olympia 2012“ (Teuffel, 2003:26 (F.A.Z.)), in der es um „Boden gutmachen“ (Waldbröl, 2003a:30 (F.A.Z.)), „Störmanöver“ (o.A., 2003l:36 (F.A.Z.))<sup>28</sup> und „aufeinander Schießen“<sup>29</sup> geht. Und Fehler werden damit entschuldigt, dass sie „im Eifer des Gefechts passiert“ (Teuffel, 2003:26 (F.A.Z.)) seien.

Das metaphorische Konzept des Wettkampfes ist noch in einer schwächeren Variante zu finden, nämlich dem des schulischen Wettbewerbes. In diesem Bereich geht es vorwiegend um Leistungsshow und -vergleich. Der Kontext zur Übertragung in diese Variation ist die Veröffentlichung des Evaluierungsberichts des Nationalen Olympischen Komitees, in dem die „Eleven“ (Waldbröl, 2003b:35 (F.A.Z.)) nicht nur „Wortzeugnisse“ (Waldbröl, 2003a:30 (F.A.Z.)), sondern auch in Ziffern ausgedrückte Benotungen bekommen. Noten werden „in olympischer Sachkunde vergeben“ (Waldbröl, 2003b:35 (F.A.Z.)) und zusätzlich gibt es „die Kopfnote für Betragen oder Sozialverhalten“ (ebd.), die sich auf das „Fair play“ bezieht. Der „Spitzenreiter Hamburg“, der die Ziellinie als Erster erreichen soll, wird in dieser Variation des Konzepts zum „Musterschüler [der, JM/FMzS] das nationale Stipendium“ (Waldbröl, 2003b:35 (F.A.Z.)) bekommen soll. Im Gegensatz dazu sind die anderen „nationale Sitzbleiber“ (vgl. ebd.). Dies wird im Rahmen des Konzepts des sportlichen Wettkampfes, das auch durch das NOK geprägt wird, als nicht korrekt betrachtet. Denn die Rückwirkung des

<sup>21</sup> „... das Ringen der Sachsen um die Olympischen Spiele“ (hier wird Köhler zitiert; Reinsch, 2003b:16 (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung)).

<sup>22</sup> „Moderner Fünfkampf. Die deutschen Bewerber für Olympia 2012: Hamburg: Spiele am Wasser; Düsseldorf: Spiele an Rhein und Ruhr; Leipzig: Spiele in der Heldenstadt; Frankfurt am Main: Spiele im Schatten der Banken; Stuttgart: Spiele im Schwabenland“ (Kurz et al., 2003:141 (Spiegel)).

<sup>23</sup> „Fünf Städte ... müssen ... vorturnen“ (Reinsch, 2003a:28 (F.A.Z.)).

<sup>24</sup> „Tiefensee, Masur und Weizsäcker reißen das Ruder für Leipzig herum“ (Reinsch, 2003b:16 (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung)).

<sup>25</sup> „Taktische Fouls, aber keine groben Verstöße“ (Teuffel, 2003:26 (F.A.Z.)).

<sup>26</sup> Bei derselben Gelegenheit wurde die Reihenfolge der Präsentation vor dem NOK in München am 12.4.2003 ausgelost (vgl.

Reinsch, 2003c:35 (F.A.Z.)).

<sup>27</sup> Die F.A.Z. meldete, dass Klaus Steinbach, Präsident des NOK, auf „Einzelkritik am bisherigen Umgang der Städte untereinander ... verzichtet [habe]“ (Teuffel, 2003:26 (F.A.Z.)) und Dieter Graf Landsberg-Velen, Vize-Präsident des NOK und Vorsitzender der Kommission zur Evaluierung der Unterlagen der deutschen Bewerberstädte, eine „Schlamm Schlacht“ befürchtete (o.A., 2003j:31 (F.A.Z.)).

<sup>28</sup> Oberbürgermeister Joachim Erwin äußert sich zum Bürgerbegehren gegen den Ratsbeschluss der Stadt Düsseldorf zur Finanzierung der Olympischen Spiele. Dieser Beschluss ist eine Voraussetzung der Finanzierungsgarantie, die die Bewerberstädte dem NOK vorlegen müssen.

<sup>29</sup> Vgl. Waldbröl, 2003b:35 (F.A.Z.).



metaphorischen Konzepts auf den Prozess wird durch das Reglement des Sportes bedingt, indem nämlich darauf beharrt wird, dass es keine Verlierer gibt, sondern nur „kleine und große Gewinner“ – wie es im „NOK-Jargon“ heißt (vgl. Wiegand, 2003:47 (SZ)).

Erste Auswertungen zeigen, dass die hier untersuchten Bilder zum Kampf und sportlichen bzw. schulischen Wettbewerb nicht auf das Thema der Bewerbung zum Austragungsort für die Olympischen Spiele beschränkt sind. Vielmehr sind sie in ähnlicher Weise auch in anderen thematischen Kontexten zu finden, in denen ebenfalls ein ranking als Ausdruck von Wettbewerbspositionen entworfen wird. Anlässlich einer Tagung von Herzspezialisten wird beispielsweise festgestellt, dass „Leipzig in [JM/FMzS] die internationale Liga vorgestoßen“ (Dunte, 2003a:5 (LVZ)) sei. Bei den Kfz-Neuzulassungen kann „Leipzig (...) seinen zweiten Platz festigen“ (Dunte, 2003b:6 (LVZ)). In der Kritik einer Theateraufführung „schlägt“ Leipzig Berlin (Bazinger, 2003:36 (F.A.Z.)), kommt in einem anderen Fall „nicht an Halle heran“ (Langer, 2003:5 (LVZ)), „holt“ aber im Vergleich zu anderen „Oststädten“ „auf“ (o.A. 2003m:1 (LVZ)).

Als Sieger aus dem Wettbewerb um die Olympischen Spiele sollte, so der NOK-Präsident Steinbach, die Stadt mit dem „markantesten Alleinstellungsmerkmal“ hervorgehen<sup>30</sup> – also jene Stadt, deren Profilierungsarbeit besonders erfolgreich war in dem Bemühen, „Einzigartigkeit“ und „Unverwechselbarkeit“ herzustellen. Diese „Standortprofilierung“ wird im Rahmen der Bewerbung um die Olympischen Spiele aktiv eingefordert, aber sie findet natürlich auch schon vorher und nicht allein unter dem Vorzeichen einzuwerbender Großveranstaltungen statt. Hier sind vor allem Bilder von Interesse, die eine wechselseitige Abgrenzung erzeugen und jene Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit herstellen sollen, die eben auch für die Bewerbung als ausschlaggebend angesehen wird. Sie manifestieren sich sprachlich in Form eines differenzierten Repertoires an Stilmitteln, unter denen die Epitheta, nur eine, wenn auch eine besonders markante Form darstellen. Besonders prägnant werden diese Bilder durch das Stilmittel des Epitheton ornans beschrieben: Messestadt Leipzig, Buchstadt Leipzig, Bachstadt Leipzig, Bewerberstadt Leipzig. Auf ein Epitheton soll im Folgenden besonders eingegangen werden: das Olympische Dorf Leipzig<sup>31</sup>.

## 5.2 Leipzig als „Gegenmodell zu Weltmetropolen“?

Neben denjenigen Bildern, die sich aus der Personifikation der Stadt oder des Standorts ableiten, enthält das untersuchte Material – insbesondere eine Reihe von Artikeln, die sich mit der internationalen Bewerbung zur „Candidate City“ befassen – Kennzeichnungen, die die Bewerber um die Olympia-Kandidatur in ein System wechselseitiger Abgrenzung bringen. Dieses Raster zur deskriptiven Ordnung der Städte wird

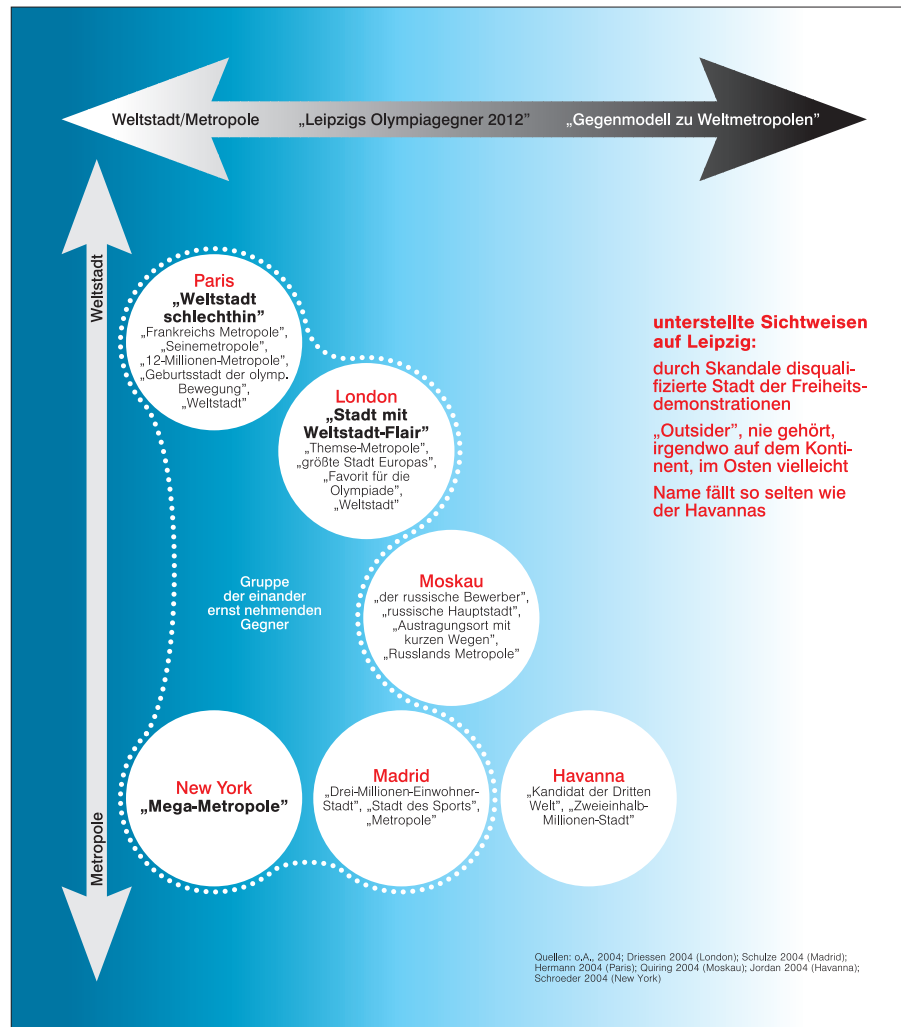
von der Leipziger Volkszeitung durch den Gegensatz von „Weltstadt“ bzw. „Metropole“ auf der einen Seite und dem „Gegenmodell zu Weltmetropolen“ (o.A., 2004:22 (LVZ)) auf der anderen Seite aufgebaut. Dabei geht es nicht um tatsächliche substantielle Unterschiede zwischen den Begriffen „Weltstadt“ und „Metropole“, sondern lediglich um die sprachliche Kennzeichnung der Städte im Rahmen der analysierten Zeitungsartikel. Als Referenzpunkt dieses Ordnungsrasters fungiert – wie im Folgenden gezeigt wird – die Kategorie des „globalen Wettbewerbs“. Diese ist in ihrer abstrakten Form durch zwei Merkmale gekennzeichnet (vgl. Schoenberger, 1998): Zum einen wird Wettbewerbsfähigkeit als ökonomische Kategorie im Sinne von Eigenschaften von Städten oder Regionen gedeutet, die auf einer Mischung von Ressourcen, Infrastruktur, Standorten und Kostenprofilen basieren. Zum anderen ist Wettbewerbsfähigkeit eine (gesellschaftlich und kulturell) legitimierte Kategorie, die – weil sie naturalisiert ist und daher unhinterfragt bleibt – einen „gesellschaftsdurchdringenden“ Diskurs bilden kann. Gerade die Metaphern der Ökonomie gelten, so arbeitet Schoenberger heraus, als „neutral“ und „objektiv“ und sind daher besonders gut geschützt, weil sie oftmals mit wissenschaftlicher Autorität ausgestattet seien und von der business community als besonders mächtiger Gruppe vertreten würden (ebd. 5): „...competitiveness is automatically invoked anyway as the unchallengeable and ‚natural‘ explanation for what is about to happen“ (ebd.).

Der Prozess der internationalen Bewerbung zeigt nun, dass es nicht (allein) um die Konkurrenz von Städten anhand ihrer Konzepte zur Durchführung der Olympischen Spiele geht, sondern um eine grundsätzliche Positionierung der Bewerberstädte in einem System der symbolischen Ordnung von Städten, das durch eine Melange aus bevölkerungsmäßiger Größe, vermuteter kultureller Bedeutung im Sinne weltweiter Bekanntheit und Integration in die globale Ökonomie gebildet wird. Dieses System spiegelt dann quasi die bisherigen Leistungen der Städte wider, denen es gelungen ist, sich „erfolgreich zu positionieren“ und in der internationalen Konkurrenz zu behaupten (vgl. Abb. 3).

Im konkreten Fall werden die Städte in ein spezifisches Verhältnis zueinander gestellt, wobei die Kennzeichnung von New York als „Mega-Metropole“ (ebd.) sowie die stärker kulturell konnotierte Bezeichnung von Paris als „Weltstadt schlechthin“ (ebd.) das eine Ende der Skala bilden, an deren anderem Ende Leipzig als eben jenes Gegenmodell steht. Als diffizil erweist sich dabei die wertemäßige Besetzung dieser Skala: „Weltstadt“ und „Metropole“ sind durchaus ambivalent konnotiert. Während ersteres tendenziell positiv besetzt ist, schwingen im Begriff der Metropole unter Umständen auch schon negative Erscheinungen großer Städte mit. Indem Leipzig als deren „Gegenmodell“ postuliert wird, wird eine Distinktion geschaffen, die sich an der wertemäßigen Besetzung der gesetzten Begriffe orientiert und ihre Bedeutung aus der Abgrenzung zur „Weltstadt“ und zur „Metropole“ gewinnt. Das wurde bekanntlich bereits im Konzept der nationalen Bewerbung hervorgehoben, mit dem man unter strategischen Gesichtspunkten „dem IOC eine Alternative

<sup>30</sup> o.A., 2003i:31 (F.A.Z.).

<sup>31</sup> „Ist denn Leipzig nicht zu klein für Olympische Spiele? ... Ganz Leipzig solle sich als olympisches Dorf präsentieren“ (Förster, 2003:13 (LVZ)) sowie Schneider (2003:10 (SZ)).



**Abbildung 3.** Darstellung der Bewerbung um den Status einer „Candidate City“ für die Olympischen Spiele 2012 in der Leipziger Volkszeitung.

bieten“ wollte (Klaus Steinbach, zit. nach Becker, 2003). In der Logik der Bewerbung muss dabei das „Gegenmodell“ als positiver Pol der Skala erscheinen. Dies ist zunächst auch der Fall:

Die Leipziger Volkszeitung unterstützt mit ihrer durchweg positiven Berichterstattung die Bewerbung um die Olympischen Spiele, kommt aber nicht umhin anzuerkennen, dass die vom IOC geforderte „internationale Strahlkraft der Stadt“ (Kelnberger, 2003:34 (SZ)) in einer als globalisiert angenommenen Öffentlichkeit eher mit Paris oder London – der „Stadt mit Weltstadt-Flair“ (Driessen, 2004:18 (LVZ)) – assoziiert wird, als mit dem „Outsider“ Leipzig, der – so nimmt die LVZ an – von den Briten „irgendwo auf dem Kontinent, vielleicht im Osten“ (ebd.) vermutet wird. Die wertemäßige Besetzung des Ordnungsraums von Metropole bzw. Weltstadt und deren Gegenmodell, das auf dem von außen, d.h. vom IOC basierten Kriterium der internationalen Strahlkraft basiert, wird durch drei als Argument dienende Motive umgekehrt: das Dornröschen-Motiv, das Giganten-Motiv und das Dampfwalzen-Motiv.

Das Dornröschen-Motiv besagt, dass eine Stadt, die sich um die Olympischen Spiele bewirbt, eine schlafende Prinzessin sein könne, die durch die Spiele erst wach geküsst werde. So sei beispielsweise München erst durch die Olympischen Spiele 1972 aus seinem „Dornröschenschlaf“ erwacht und zu einer „prosperierenden europäischen Metropole“ geworden (Wächter, 2003:4 (LVZ)). Mit dem märchenhaften Bild der verborgenen Eigenschaften argumentiert auch der Leipziger Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee, wenn er (in der Sprache des Marketings) von der „Hauptstadt der Potenziale“ spricht und darauf hinweist, dass Leipzig vor 1933 die Chance gehabt hätte, zu „der Metropole in Europa“ zu werden (Hartung, 2003:3 (Die Zeit)). Das Giganten-Motiv nimmt dagegen vor allem auf eher physische Merkmale der Stadtgröße Bezug und stellt eine Parallele zwischen der Größe der Stadt und der möglichen Größe der Spiele her. Daraus lässt sich dann das Motto der Leipziger Bewerbung ableiten: „Leipzig preist sich als, Gegenentwurf zum Gigantismus großer Metropolen“ an. Die Sportler werden in der ganzen Stadt integriert: „Ganz Leipzig wird zum

Olympischen Dorf!“ (Schneider, 2003:10 (SZ)). Ähnlich stellt die F.A.Z. (mit einem ironischen Unterton) fest, dass die „Weltstadt Leipzig“ der Forderung des IOC-Präsidenten Jacques Rogge nach dem „Ende des Gigantismus“ und einer „neuen Bescheidenheit“ am ehesten gerecht würde: „Anders als Metropolen wie New York und Moskau wäre Leipzig durch und durch von Olympia geprägt; nicht nur während der Spiele, sondern auch jahrelang vorher und nachher“ (Reinsch, 2003d:33). Die „Größe“ der Spiele und die „Kleinheit“ der Stadt geben Anlass für ein weiteres, mit der Physis der Stadtgestalt operierendes Bild, das ebenfalls der latenten Annahme, die Olympischen Spiele benötigten eine „große“ Stadt, entgegenwirken soll. So wird der IHK-Olympiabeauftragte Friedhelm Wachs zitiert mit der Aussage: „Wir rechnen mit einem Lokomotiv- statt einem Dampfwalzen-Effekt der Olympischen Spiele für die Region“ (Hellmann, 2003:5 (LVZ)).

Seit Anfang 2004 wurde aber dem Versuch entgegengearbeitet, ein neues, an der Forderung nach „kleineren“ und „bescheideneren“ Olympischen Spielen gewonnenes positives Deutungsmodell der Kleinheit und Bescheidenheit auf den Austragungsort unmittelbar anzuwenden. In einer bemerkenswerten Argumentationsfigur wird nun einerseits betont, dass die „großen Metropolen“ das „Konzept der kompakten Spiele kopieren“ würden (Tappert, 2004a:17 (LVZ)) und „Leipzigs Konzept von Spielen der kurzen Wege abzukupfern“ trachteten (Tappert, 2004b:17 (LVZ)). Andererseits „erhebt Leipzig jetzt Anspruch auf Gleichrangigkeit“ (Tappert, 2004a:17 (LVZ)) und damit wird das Ende der Bescheidenheit verkündet: „Klein aber fein“ sei „passé“ (ebd.). Aus der Begegnung zwischen Leipzigs Olympia-Koordinator und Beigeordnetem für Stadtentwicklung und Bau Engelbert Lütke Daldrup und Chris Johnson, der als Stadtplaner maßgeblich an der Gestaltung der Olympischen Spiele 2000 in Sydney mitwirkte, wird Lütke Daldrups Äußerung zitiert, wonach „wir ... den Anspruch [haben], wieder eine Großstadt von europäischem Rang zu werden, die in der Welt wahrgenommen wird. ...Wir wollen damit wieder richtig in die globale Ökonomie integriert werden“. Auf diese Weise wird wieder das Dornröschen-Motiv bemüht: „Auch Leipzig will mit Hilfe von Olympia wieder eine europäische Großstadt mit weltweiter Bedeutung werden und sich im globalen Wettbewerb neu positionieren“ (ebd.).

Die wenigen Beispiele zeigen, dass die „Idee der Weltstadt“ einen ambivalenten Rahmen der Positionierung Leipzigs in einer symbolischen Ordnung abgibt, der sich durchaus den jeweils aktuellen Bedürfnissen anpassen lässt. Sie bietet eine flexible Form, in die konkrete Deutungen eingelesen werden können, markiert aber zugleich den Anspruch der Positionierung in einem bestimmten Kontext. Damit ist noch nichts über die Wirksamkeit derartiger Positionierungs- und Profilierungsarbeit gesagt, sondern nur das öffentlich kommunizierte Deutungsangebot ausschnittsartig beschrieben. Gerade am Beispiel der internationalen Bewerbung zeigt sich die Orientierung an paradigmatic places (Gregory, 1998:58), die in geradezu exemplarischer Weise Ausdrucksformen einer bestimmten Epoche, einer Periode

oder einer Kultur in sich zu vereinen scheinen und daher Reibungsflächen für Distinktionsbemühungen bieten können. So steht Paris gleichsam stellvertretend Modell für ein ganzes Konglomerat an Erfahrungen, Wünschen, Projektionen und Denkweisen. Paris ist das Metonym der Erfahrung und der Reflexion der Moderne und kann damit unter dem Vorzeichen interurbaner Konkurrenz als verdeckte Agenda der Beobachtung der Stadt fungieren.

## 6 Schlussbemerkung

Die „Idee der Interpretation“ der Stadt, so die hier verfolgte These, entsteht aus der Dominanz ökonomistischen Denkens und der stetigen Ausdehnung des „Prinzips der Konkurrenz“ (Bourdieu, 1998:3), die sich als unausweichliche Sachzwänge präsentieren. Deren (scheinbare) Unhintergebarkeit liefert zugleich ein umfangreiches Repertoire an Bildern der Konkurrenz und des (Wett-) Kampfes, die umso selbstverständlicher erscheinen, je mehr sich das „Prinzip der Konkurrenz“ etablieren kann. In diesem Zusammenhang sind die auf einen Ort bezogenen kommunizierten Bilder als Beschreibungen einer massenmedial transportierten „neuen Totalität“ zu verstehen, die die Stadt einem neuen Zweck und einer neuen Bestimmung unterordnen, auf die hin Wahrnehmungen und Entscheidungen gebündelt werden sollen.

Bei den hier vorgestellten Untersuchungsergebnissen besteht zwischen den gewählten Bildmotiven der öffentlichen Kommunikation – (Wett-) Kampf und Sport – und dem thematischen Kontext, in dem sie verwendet werden – die Bewerbung um den Status als „Candidate City“ –, ein enger Zusammenhang. Der soziale Kontext einer Bewerbung bedeutet schon für sich genommen die Reduktion auf einen Vergleich zwischen Entitäten (hier: Städten), für die ein ranking entworfen wird, anhand dessen über Verlierer und Gewinner entschieden werden kann. Das heißt, schon durch den thematischen Kontext wird eine explizite Standortprofilierung und -werbung erzwungen, die auf der Ebene der sprachlichen Darstellung quasi nur noch bestätigend und verstärkend in eine bestimmte Bildsprache gegossen wird<sup>32</sup>. Wenn man aber von einer Ausdehnung des Prinzips der Konkurrenz sprechen will, dann sind darüber hinaus gerade die unerwarteten Zusammenhänge von „Thema und Bild“ von Interesse. An der Differenz zwischen Thema und Bild ließe sich dann aufzeigen, wie Vorstellungen von Wettbewerb und Wettbewerbsfähigkeit unhintergebar werden, weil sie mit umfassender Geltung ausgestattet sind (Schoenberger, 1998:4). Im Rahmen des Projekts werden daher für beide Standorte jeweils auch solche Themen untersucht<sup>33</sup>, die nicht nur der expliziten Standortprofilierung dienen, in denen aber mögli-

<sup>32</sup>Wobei – und dieser Aspekt wäre auch noch zu vertiefen – eben auch „unerwartete Bilder“ auftauchen.

<sup>33</sup>Für Leipzig werden die Themen „Bewerbung als Austragungsort für die Olympischen Spiele 2012“ sowie „Wiederaufbau der Paulinerkirche“ untersucht, für das Erzgebirge die Bewerbung um den Status als UNESCO-Welterbe „Montanregion Erzgebirge“ und „Kunsthandwerk“.

cherweise dennoch entsprechende Bilder auf implizite Weise mitgeführt werden.

„Explizite Standortprofilierungen“ sind allein schon deswegen explizit, weil hinter ihnen ein Apparat aus Experten, Unternehmen der Werbe- und Marketingbranche, Stadtratsbeschlüssen, Haushaltsposten usw. steht, dessen Aufgabe es unter anderem ist, Imaginationen zu entwerfen und in der (öffentlichen) Kommunikation zu platzieren. Ihre Arbeit lässt sich als Bemühung verstehen, eine glaubwürdige und gültige Perspektive zur „Wesensbestimmung“ einer Stadt oder Region zu erzeugen. Sie bildet zugleich einen – vielleicht den am stärksten strategisch ausgerichteten – Fokus der Sinngebung der Stadt und des Städtischen, indem sie eine Idee der Interpretation liefert, in der sich „eine umfassendere Wirklichkeit manifestiert“ (Stierle, 1998:38). Trotz ihrer Bindung an Logik, Zwecke und Ziele von Organisationen sind auch strategische Imaginationen zunächst einmal Imaginationen und damit Teil dessen, was Alan Blum (2003:12f.) „the imaginative structure of the city“ nennt: jenes Repertoire an Deutungen und Interpretationen, auf das immer dann rekurriert wird, wenn Situationen komplex, vieldeutig, unbestimmt und undeterminiert sind, wenn Ambiguität in Unsicherheit umschlägt, wenn Formen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sich ändern und konkrete materielle Umgestaltungen zur Folge haben. Dann, wenn zeitliche Orientierungen an Vergangenen und zukünftig Erwartetem prekär werden und räumliche Orientierungen neu bestimmt werden müssen, sind offensichtlich Imaginationen notwendig, um Bedeutungen kreieren zu können und damit immer wieder neue (eigene) Interpretationen des Städtischen zu erzeugen.

Gerade wenn der Fokus auf Strategien der expliziten Standortprofilierung gerichtet ist, liegt es nahe, die vorgefundenen Bilder und Motive allein als eine Art ideologisches „Oberflächenphänomen“ zu begreifen, in denen sich der Wille zur Beeinflussung und Manipulation ausdrückt. Das wäre jedoch eine sehr vordergründige und verkürzende Interpretation: Vielmehr ist es wohl so – und darauf weisen auch die ersten Ergebnisse des Projekts hin –, dass zwischen dem, was in den Interpretationen der Stadt einer ins Unterbewusste abgesunkenen Tiefenstruktur zuzurechnen ist, und dem, was in den Interpretationen strategisch und persuasiv wirken soll, ein fließender Übergang besteht.

## Literatur

F.A.Z = Frankfurter Allgemeine Zeitung

LVZ = Leipziger Volkszeitung

SZ = Süddeutsche Zeitung

Bazinger, I.: Herz auf Eis, F.A.Z., 24.01.2003, 36, 2003.

Beck, M.: Beim Hochschulkonsens herrscht keine Funkstille, LVZ, 28.02.2003, 15, 2003.

Becker, L.: Projekt „Olympisches Dorf“ beginnt, Freie Presse online, 14.04.2003.

Blum, A.: *The Imaginative Structure of the City*, Montreal, Kingston, London, 2003.

Boehm, G. (Hrsg.): *Was ist ein Bild?* Fink, München, 2001.

Bourdieu, P.: Die Sachzwänge des Neoliberalismus. Die Utopie einer grenzenlosen Ausbeutung wird Realität, *Le Monde diplomatique*, Nr. 5481, 13.03.1993, 3, 1993.

De Certeau, M.: *Die Kunst des Handelns*, Merve Verlag, Berlin, 1988.

Driessen, B.: Die Briten schicken auch die Königin auf ihren Werbefeldzug. An der Themse gilt Leipzig nur als ein „Outsider“, LVZ, 20.01.2004, 18, 2004.

Dunte, A.: Messe als Tagungsort für 10000 Herzspezialisten, LVZ, 15.01.2003, 5, 2003a.

Dunte, A.: Osten legt bei Auto-Neuzulassungen zu, LVZ, 15./16.03.2003, 6, 2003b.

Esposito, E.: Virtualisierung und Divination. Formen der Räumlichkeit der Kommunikation, in: *Raum Wissen Macht*, herausgegeben von: Maresch, R. and Werber, N., Suhrkamp, Frankfurt a.M., 33–48, 2002.

Förster, K.: Heißer Endspurt im Zeichen der Ringe, LVZ, 22.01.2003, 19, 2003.

Foucault, M.: *Die Ordnung der Diskurse*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1991.

Goerdeler, C. D.: Olympische Hoffnung unter dem Kreuz des Südens. Brasiliens Kandidat fühlt sich als Vertreter Südamerikas und will mit den Panamerikanischen Spielen 2007 punkten, LVZ, 17.03.2004, 25, 2004.

Gregory, D.: The geographical discourse of modernity, in: *Explorations in critical human geography*, Hettner-Lecture 1997, Department of Geography, University Heidelberg, Heidelberg, 45–70, 1998.

Hahn, J.: Hamburg im Vorlauf vorne, das Rennen bleibt offen, F.A.Z., 14.03.2003, 35, 2003.

Hartung, K.: Mein Leipzig lob ich mir, *Die Zeit*, 02.01.2003, 3, 2003.

Harvey, D.: From managerialism to entrepreneurialism: the transformation in urban governance in late capitalism, in: *Spaces of Capital. Towards a Critical Geography*, edited by: Harvey, D., Routledge, New York, 345–368, 2001[1989].

Hellmann, I.: Studie: Olympische Spiele bringen Region 7800 Jobs, LVZ, 10.01.2003, 5, 2003.

Hermann, L.: Favorit Paris setzt auf Bescheidenheit. Volleyball unter dem Eiffelturm/Leipzig sei wegen Skandalen aus dem Rennen, LVZ, 22.01.2004, 20, 2004.

Jacobs, J.: *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*, Ullstein, Frankfurt a.M./Wien, 1963/1961.

Jordan, M.: Havanna setzt auf Dritte-Welt-Bonus. Kuba wirbt mit seinen „sportlichen Verdiensten um Olympia/Maradona prominenter Unterstützer, LVZ, 05.02.2003, 25, 2003.

Kelnberger, J.: 99 Luftballons, gar nicht hysterisch. Die Sportwelt und der Krieg, SZ, 26.03.2003, 34, 2003.

Klüver, R.: Hamburg will sein Image-Problem lösen, SZ, 18.02.2003, 9, 2003.

Kolmer, L. und Rob-Santer, C.: *Studienbuch Rhetorik*, Schöningh, Paderborn, München, 2002.

Kretzschmar, D.: Region oder Imperium? Zur Semantik von Geopolitik, Raum und Kultur in Russland, in: *Raum Wissen Macht*, herausgegeben von: Maresch, R. und Werber, N., Suhrkamp, Frankfurt a.M., 263–286, 2002.

Kurz, F. u.a.: Karaoke für Olympia, *Der Spiegel*, 17.03.2003, 141, 2003.

Lakoff, G. und M. Johnson: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Carl-Auer-Systeme, Heidelberg, 1998.

- Langer, U.: Nachfrage nach Wohnungseigentum wächst, LVZ, 04.02.2003, 5, 2003.
- Lefebvre, H.: *The Production of Space*. Blackwell, Oxford, 2002.
- Maresch, R. und Werber, N. (Hrsg.): *Raum Wissen Macht*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 2002.
- Massey, D.: Politicising space and place, *Scot. Geogr. Mag.*, 112 (2), 117–123, 1996.
- Massey, D.: *Space, Place and Gender*, Minneapolis, 1994.
- Merrifield, A.: Between process and individuation: translating metaphors and narratives of urban space, *Antipode*, 29 (4), 417–436, 1997.
- Miggelbrink, J. and Redepenning, M.: Narrating crises and uncertainty, or: placing Germany, Reflection on theoretical implications of the Standort Deutschland debate, *Geopolitics*, 9 (4), 564–587, 2004.
- o.A.: „Wir bauen keine Kathedralen in der Wüste“. Mit Leipzigs Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee sprach Birgit Lönne, *Leipziger Blätter*, Nr. 43, Herbst 2003, 4f., 2003a.
- o.A.: Leipzig plant Preisnachlässe bei Gewerbegrundstücken, LVZ, 04.02.2003, 1, 2003b.
- o.A.: Bundesligist VVL sorgt für Volleyball-Euphorie, LVZ, 15./16.02.2003, 22, 2003c.
- o.A.: Ministerpräsident: Leipzig kann es, LVZ, 31.03.2003, 20, 2003d.
- o.A.: Sport in Kürze, F.A.Z., 03.02.2003, 32, 2003b.
- o.A.: Leipzig reif für Olympia 2012, LVZ, 14.03.2003, 1, 2003c.
- o.A.: Heute Start zum olympischen Endspurt, LVZ, 13.03.2003, 1, 2003d.
- o.A.: Leipziger haben das letzte Wort, LVZ, 18.03.2003, 22, 2003e.
- o.A.: Steinbach sieht „hohe Mobilisierung“, F.A.Z., 13.02.2003, 31, 2003f.
- o.A.: Landsberg fürchtet Schlamm Schlacht, F.A.Z., 03.02.2003, 31, 2003g.
- o.A.: Finanzielle Spritze für einen kraftvollen Endspurt, LVZ, 08./09.03.2003, 7, 2003h.
- o.A.: Protest gegen Düsseldorfer Bewerbung, F.A.Z., 04.02.2003, 36, 2003i.
- o.A.: Leipzig trotz dem Abwärtstrend der Oststädte, LVZ, 09.01.2003, 1, 2003j.
- o.A.: Die Konkurrenten, LVZ, 15.01.2004, 22, 2004.
- Pelzl, M.: Grenze in Reithalle: Stadt Schkeuditz „gehört“ Teil von Schlobachshof, LVZ, 07.03.2003, 17, 2003.
- Pörksen, U.: *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype*, Klett-Cotta, Stuttgart, 1997.
- Quiring, M.: Moskau verspricht Olympische Spiele der Bescheidenheit. Russland erhofft sich kräftigen Schub für die Wirtschaft, LVZ, 28.01.2004, 21, 2004.
- Reinsch, M.: Ansichten. Olympia für alle, F.A.Z., 08.03.2003, 28, 2003a.
- Reinsch, M.: Und nun das zweite Wunder, *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 13.04.2003, 15, 2003b.
- Reinsch, M.: Olympiatombola mit Bundespräsident, F.A.Z., 18.03.2003, 35, 2003c.
- Reinsch, M.: Im bescheidenen Dorf wird es herzlich – und eng, F.A.Z., 29.03.2003, 33, 2003d.
- Schlögel, K.: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Hanser, München, 2003.
- Schlögel, K.: Kartenlesen, Raumdenken. Von einer Erneuerung der Geschichtsschreibung, *Merkur, Dt. Zschr. f. europ. Denken*, 56 (4), 308–318, 2002.
- Schneider, J.: Spiele statt Soli, SZ, 11.03.2003, 10, 2003.
- Schoenberger, E.: Discourse and practice in human geography, *Progr. Hum. Geogr.*, 22 (1), 1–14, 1998.
- Schroeder, P. W.: Selbstbewusste New Yorker, aber unklare Finanzen. USA versprechen unerreicht innovative Spiele, LVZ, 21./22.02.2004, 22, 2004.
- Schulze, R.: Spanier sehen nur drei ernsthafte Konkurrenten. Lediglich London, Paris und New York werden akzeptiert, LVZ, 21.01.2004, 22, 2004.
- Sheppard, E.: Competition in Space and between Places, in: *A Companion to Economic Geography*, edited by: Sheppard, E. and Barnes, T. J., Blackwell, Oxford, 169–186, 2000.
- Stierle, K.: *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewusstsein der Stadt*, dtv, München 1998.
- Tappert, A.: Vorbild Sydney: Leipzig will mit Olympia zurück zum Weltstadt-Image, LVZ, 20.03.2004, 17, 2004a.
- Tappert, A.: Wer sich klein macht, verliert, LVZ, 20.03.2004, 17, 2004b.
- Teuffel, F.: Schily lobt Steinbachs Fairneß-Konzept. Das NOK will nur Gewinner haben, F.A.Z., 13.01.2003, 26, 2003.
- Töpfer, N.: Tschense wirbt für Wiederbelebung der Sixdays, LVZ, 27.01.2003, 18, 2003.
- Virilio, P.: *Rasender Stillstand*, Fischer, Frankfurt a.M., 1998/1992.
- Wächter, W.: Leipzig lauert, LVZ, 14.03.2003, 1, 2003a.
- Wächter, W.: Brust raus, Bauch rein, LVZ, 26.03.2003, 4, 2003b.
- Waldbröl, H.-J.: Rempeler im Schlußspurt nicht zu verhindern, F.A.Z., 13.03.2003, 30, 2003a.
- Waldbröl, H.-J.: Noch keine Sitzenbleiber, F.A.Z., 14.03.2003, 35, 2003b.
- Weichhart, P.: Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume, in: *Handlungszentrierte Sozialgeographie*. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion (=Erdkundliches Wissen, 130), herausgegeben von: Meusbürger, P., Steiner, Stuttgart, 67–94, 1999.
- Wiegand, R.: Die Stunde der Hinterzimmer-Diplomaten, SZ, 15./16.03.2003, 47, 2003.